Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 9

Artikel: Der Strahler [Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572925

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Strahler.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von **Meinrad Lienert.**

(Fortsetzung).

Als Wysel gegen das Dörfchen Schrähbach hinab kam, vernahm er nichts mehr. Still, wie er den Thalwinkel am Morgen verlassen, lag er da. Ueber das rotbedachte Kirchtürmchen ging der zitternde Ringelreihen der Sonnenstrahlen, und die Scheiben der niedern Tätschhäuschen brannten in der untergehenden Sonne wie der feurige Schild des Erzengel Michael. Der Bursche hielt inne im ungestümen Lauf und mäßigte seine Schritte: „Der Donner, schau, schau, keine Spur von Sturmläuten, und ich hätte drauf geschworen, es thäten beide Glocken Fürio und Mordio rufen. Und jetzt liegt alles da, das Dörfchen und das Thal wie vor dem Wetter, nur etwas ausgewindet und abgestaubt. Auch die gedeckte Brücke und meiner Mutter Häuschen stehen am alten Ort, obschon der Bach unheimlich genug bei ihnen vorbeirast. Er atmete erleichtert auf: Und es ist mir doch schon so schwer gewesen, ich weiß nicht warum. Wie man so dumm sein kann und so ein Kummerbabi. Zum guten Glück hat mich das Seppeli nicht gesehen, als ich so närrisch durch das Windlochport eilte, es wäre erschrocken und hätte am End' gar gedacht, ich habe gestohlen und der Landjäger sei hinter mir her." Er schritt über den obern Steg, um gemächlich den Kirchweg hinab durch das Dörfchen heim zu gehen, denn die gedeckte Brücke sei vom Wasser abgesperrt, rief ihm der Windlochknecht von weitem nach. Er kam näher ans Dörfchen. Unwillkürlich stand er still und horchte überrascht: Etwas wie ein Klingeln war um die Häuser, ein Klingeln von Zeit zu Zeit. Was war das nur für ein Geklingel? Geißklopfen konnten es nicht sein — etwa gar das Sterbeglöcklein. Er schritt vorwärts. Was wurde ihm denn so seltsam zu Mut — wie dumm er doch war, was hatte er denn für eine Beklemmung über der Brust, das Versehglöcklein ist ein Glöcklein wie ein anderes, nur daß es dem Sterbenden die Ewigkeit einläutet, — freilich, freilich, dachte er: es hat doch etwas Besonderes, das Sterbeglöcklein, der, dem's gilt, würde gewiß sagen können, was besonderes daran ist. Der Strahler kam ins Dörfchen und am Kirchhof, wo die tote Gemeinde ruht, vorbei. Da hielt er an und ließ sich demütig auf ein Knie nieder. Von der Kirche her über den Dorfplatz kam ein kleiner Zug. Voraus der alte glatzköpfige Sigrist mit dem Sterbeglöcklein, ihm nach der greise Pfarrherr mit dem Allerheiligsten und dem folgten der Totengräber, die Pfarrsköchin, zwei Maitli und ein paar alte Weiber. Wie der Versehgang am Wysel vorbei war, stand er hurtig auf und schloß sich dem betenden Trüpplein ebenfalls an. Wie ihn doch der Pfarrherr beim Vorbeigehen und Segnen so seltsam angeblickt hatte, — sollte er ihm zürnen, er wüßte nicht weswegen, sein Gewissen bedrückte keine schwerere Schuld als die Brustplätze der andern: halt so die landüblichen Alltagsünden. Er stimmte ins Beten ein, und das ward immer vernehmlicher, denn aus all den niedern Häuschen, von jedwedem Stiegenbrücklein kam etwa ein Maitli oder ein Alter oder Uebelzeitiger und schloß sich dem vorüberziehenden Heiland an. Der Zug verlängerte sich zusehends. Dem Burschen ward es so schwer, warum, warum? Ihn ging doch dieser Versehgang weiter nichts an, er war gesund, — bodenwohlauf war er und wußte niemand am Sterben. Am Sterben? Er ward schier unwillig, was fröstelt es ihn denn so, was macht er sich so einfältig Nebel vors Gesicht. — Aber was ist das? — Haus um Haus geht vorbei, es bedünkt den Wysel, rasch wie am Winterschlitten, der Hag. Der Pfarrherr will nirgends anhalten, bei keinem Häuschen sich wenden und das Stiegenbrücklein hinaufgehen. Kann er denn nicht einmal stillestehen und anhalten, wohin will er denn, es sind ja nur mehr zwei oder drei Häuser auf dieser Bachseite, und über die gedeckte Brücke kann niemand, das Hochwasser umläuft sie ja. Es kommt das nächste Haus. Sollte der alte Gemeindepräsident Matthä am letzten sein oder sein krankes blödsinniges Maitli? — Der Pfarrherr geht vorbei. Den Strahler überkömmt's wie ein schwerer Traum. Es kommen nur noch zwei Häuser. Wie schwer geht doch sein Atem, wie rennt der Pfarrer, und es war ihm doch sonst, so ein Versehgang schleiche einen wahren Schneckengang. Es kommt das Haus der alten Mariebeth. Ja so, — er thut einen langen, langen erlösenden Atemzug, das dachte er doch, ja, ja, wenn man so uralt ist, über achtzig — ein Schläglein wird sie bekommen haben, nun an dem Absterben der alten Mariebeth ist die Hebamme unschuldig. Schier etwas wie ein Lächeln geistet um seine Augen und Lippen. Plötzlich fährt ihm ein Stich ins Herz, wie er noch nie einen gefühlt sein Leben lang. Was ist das — er träumt wohl — ums Himmels willen, er will träumen, ein Traum muß es sein, — der alte Pfarrherr geht auch an diesem Haus vorbei. ‚Halt, halt!' will der Wysel rufen, ‚Herr Pfarrer, ihr geht zu weit, zu weit, die Mariebeth, die über achtzig Jahre alte Mariebeth wohnt hier!' — Da springt ihm der Alpkobold auf die Brust und drückt und drückt und droht ihn zu erwürgen

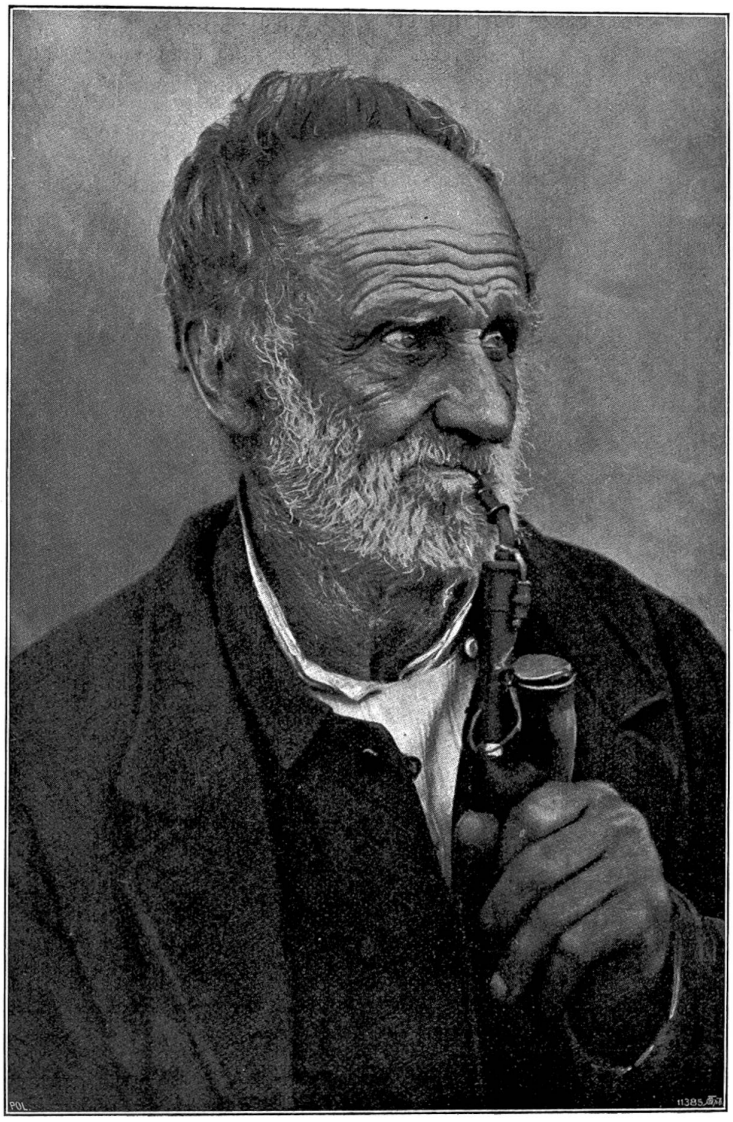
und krampft sich in sein Herz hinein — der Pfarrherr hält an beim letzten Häuschen vor dem tobenden Bach, vor dem Häuschen seiner — Mutter. Dann geht er das Stiegenbrücklein hinauf. Ein Schrei, wie das Aufjammern eines Pferdes im brennenden Stall kommt aus dem Zug der eintönig Betenden, und dem greisen Pfarrherrn, ja dem Herrgott voraus hastet der Wysel hinauf in einem Sprung über das Stieglein, hinein in einem Hilfio in das niedere Stubeli: „Muetter au, Muetter au!" — Vor der Bettstatt seiner Mutter ist der baumstarke Bursche halbbewußtlos zusammengebrochen. Die aber lag mit bleichem Antlitz auf ihrem Laubsack, auf der tiefgefurchten Stirne die Schriftzeichen eines Kummerlebens, im Herzen den erlösenden Tod.

„Muetter au, Muetter au!" Das Stubeli hatte sich mit Betern angefüllt. Am Kopfende der blauen Bettstatt stand das Seppeli vom Windlochport, streichelte der Toten die nassen Haare und schaute voll Mitleid auf den klagenden Strahler. Niemand wagte, seinen Schmerz zu stören, niemand gegenüber diesem Jammer ein feiles Trostwort. Hinter dem Aechzenden begann ein Flüstern. Wie man höre, sei die Kathribabi ertrunken, machte fragend der Pfarrherr. Freilich, freilich ist sie, gab der Sigrist leise zurück. Wie das hergegangen sei. „Eh!" machte der Totengräber, die Kathribabi wollte eine Geiß holen, die enet der gedeckten Brücke im überbordeten Wasser stand und erbärmlich meckerte. Hinüber kam sie noch gut. Aber den Rückweg hätte sie nicht mehr thuen sollen. Denn wie sie, die zappelnde Geiß in den schwachen Armen durch die Brücke zurück wollte, schwoll das Wasser rasch an und sie kam kaum mehr in die Mitte der Brücke. Sie schrie gar laut um Hülfe, aber der tosende Bach übertönte ihr Schreien. Nur das Windlochmaitli da kam grad vom Kirchenvogt her und wollte über die gedeckte Brücke heimkehren. Das sah die große Not der Kathribabi und sah sie versinken im Wasser mit samt der Geiß. Aber mit Todesverachtung, das wird jeder zugeben müssen, arbeitete sich die Seppi durchs stetig wachsende Wasser, holte die Alte heraus und rang sich mit ihr aus der bedrohten Brücke aufs Trockene. ‚Freilich, Herr Pfarrer, viel mehr als zu einem christlichen Begräbnis nützte es der Kathribabi nicht mehr, Gott tröste sie.' ‚Amen,' machte der Pfarrherr. ‚Muetter au, Muetter!' kam es leiser vom Totenbett her. ‚Ja, ja,' meinte halblaut die Pfarrersköchin zu ihrer Nachbarin, ‚die Mutter ist halt die Mutter, ich sag's allweil. Wie mein Urgroßvater als ein steinalter Mann sein Sterbestündlein hatte, — ich sehe ihn heut' noch vor mir mit dem Ach und Weh im Gesicht, und wie er irre zu reden begann vor Schmerzen, da stand wohl die Stube voll von seinen Kindern, Kindskindern und Urenkeln und hatten ihn alle gar lieb und war keines da, welches nicht sein Leben für den guten Aehnivater gegeben hätte. Aber mit ersterbender Stimme rief er alleweil der Mutter, und mit den irren, verlöschenden Augen suchte und suchte er sie unter uns und fand sie nicht. Es war zum Aufheulen.' Die Pfarrköchin begann mit der Schürze die Augen auszureiben. Weil nun die andern Weibsbilder meinten, sie weine um die tote Kathribabi, ging mit einem Male ein halb und ganz verstecktes Schluchzen los und ein Thränenregen über alle Augen, nicht zum glauben und halblaute Seufzer. ‚Sie ist halt doch eine gute Frau gewesen, so ist sie,' grochste die Grabbeterin. ‚Keinem Kind hätte sie ein Leides thun können,' bestätigte thränenden Aug's die Besengrith, ‚obwohl es böse Zungen genug gegeben hat, die ihr nachredeten, sie habe in jungen Jahren das Mannsvolk und in den alten Tagen das Vieh verhext.' Der Pfarrherr hatte unterdessen sich bereit gemacht zur Erteilung der letzten Oelung. ‚Schweigt!' fuhr er halblaut und unwirsch die alten Weiber an, daß die vor Schrecken sich scheu bekreuzten. Dann bedeutete er mit den Augen dem stumm und still zu Häupten der Toten stehenden Seppeli, es möge den Wysel von der Mutter wegführen. Mäuschenstill wurde es in der kleinen Stube. Das Maitli trat leise auf den am Bett knieenden Burschen zu, fuhr ihm mit der Hand liebkosend über die Wange und raunte ihm zu: „Komm, Wysel, faß' dich, schau der Herr will der Mutter die letzte Oelung geben."

„Was," machte, wie aus einem Traum erwachend, der Strahler und hob fragend den Kopf. „Komm Schatz!" flüsterte ihm ganz leise das Seppeli ins Ohr. Er erhob sich willig und das Maitli führte ihn weg ans Scheiblein, an dem er sich auf eine Stabelle sinken ließ. Das Seppeli aber knieete neben dem Bette mit gefalteten Händen nieder. Der Pfarrherr war zu der Toten getreten, die noch aussah, als lebte sie, und salbte sie mit dem Oele des Heiles. Dann aber ging er mit einem mitleidigen Blick auf den Strahler aus der Stube. Niemand blieb zurück bei der Abgestorbenen als ihr schwergetroffener Sohn und das Windlochmaitli. Das Seppeli schnäuzte das Oellämpchen neben der Toten und trat zu dem vor sich hin starrenden Burschen: „Wysel," sagte es, „du hast den Rucksack noch um, gib, ich will ihn versorgen." Er ließ es ohne zu mucksen geschehen, daß ihm das Maitli den Sack abnahm, wobei ein paar blitzende Steine auf den ausgelaufenen Boden kollerten. „Du hast jetzt niemand, Wysel," flüsterte sie, „aber hab' nur keinen Kummer, ich bleib' einstweilen da." Er schaute sie nur an mit einem Blick, der mehr sagte und tiefer ging als zehn Heiligtagpredigten. Sie legte den Sack ins Nebenstübli unter das Gestein, das überall herumlag, und gleich darauf war sie in der kleinen

Küche, um dem ermüdeten Burschen einen Kaffee überzuthuen. In der Stube ging die Wanduhr tik-tak-tik-tak; draußen war es Nacht geworden, und das Rauschen des nahen Schrähbaches kam wie ein Schlummerlied durch die Scheiben. Rasch fuhr der Wysel von der Stabelle auf, und jeselnd eilte das Seppeli ins Stübli: „Seppi, Seppi!“ lärmte es vor dem Zollhäuschen, „auf der Stelle kommst herunter und heimzu! Was beim Kuckuck fällt dir denn ein, dem Strahler die Magd zu machen — überlaß' du das andern; komm herab!“ Der Windlochhannes stand vor dem Stiegenbrücklein. Der Wysel krallte die Finger ineinander. Das Maitli aber schob ein Scheiblein zurück und rief hinab: „Vater, laßt mich hier, bis die Kathribabi aus dem Haus ist. Der Bub hat jetzt keinen Menschen, der zu allem schaut, und ist, wie ich merke, zu nicht viel zu gebrauchen. Gelt, ihr habt nichts dagegen, daß ich ein paar Tage hier bleibe, ist ja ein gutes Werk.“

„Was,“ schimpfte der Alte ingrimmig, „red' nicht so Zeug daher, überlaß du das Predigen dem Pfarrherrn. Ich sag', komm' sogleich herunter. Der Herr Strahler wird wohl eine Hülf' bekommen; es gibt ja genug Unterröcke im Land, die gerne bei einem Ledigen die barmherzigen Schwestern spielen werden. Und ist das nicht der Fall, so ist er groß genug, sich selber den Laubsack zu rüsten und ein Schwarzes zu machen. Das fehlte jetzt noch, daß der Fränzel, dein Versprochener, in des Strahlers Häuschen zu Licht kommen müßte und das ganze Thal und alle Nachtbuben dich anspucken thäten. Ich brauch' aber keine lange Rede zu machen: Du bist mit dem Strahler, der kürzlich mit uns so schön umtanzte, weder verheiratet, noch verwandt, bewahr' Gott, — zum letzten Mal sag's ich: Maitli Maitli, komm rasch herunter oder!“ — Das Seppeli wollte aber durchaus nicht gehorsamen, biß die Zähne ineinander und setzte sich auf eine Stabelle neben das Totenbett. Der Strahler trat festen Schrittes zu ihr: „Seppeli, Gspüsli, Schatzeli,“ machte er weich, „folg' dem Vater und geh'. Sein Lärm könnte die Mutter stören. Sieh', wenn wir zusammengehören, so wird uns Gott doch noch zusammenführen und ich weiß es, wir gehören zusammen. Für alles, was du mir so Liebes gethan hast, sag' ich dir heut' bloß ein Vergeltsgott. O Seppeli, die Mutter, die Mutter!“ Er fuhr sich über die Augen: „Jetzt geh'!“ Das Maitli verschüttelte das sonnheitere Haar trotzig und blieb sitzen. „Maitli, Maitli!“ kam es drohend durch das Fenster herauf. Der Strahler faßte die Widerstrebende an der Hand und zog sie empor von der Stabelle: „Geh', Schatz!“ befahl er, „geh', wenn du mich lieb hast!“ Da umhalste das Maitli den Burschen wild und brach in ein herzerschütterndes Schluchzen aus. „Laß mich doch bei dir, ich kann dich nicht so allein lassen in deinem Jammer, und ach,“ flüsterte sie zögernd, „der Fränzel tötet mich noch mit seinem Lichtern, ich sterbe noch, wenn ich, wie bisher, alle Abende mit dem aufbleiben muß. Ich bitte dich um der tausend Gottswillen, laß mich bei dir, Wysel.“ Der aber löste sachte die verzweifelt um seinen



Unterwaldner Charakterkopf. Amateur-Photographie P. Em. W., Engelberg.

Hals gekrampften Arme der Schluchzenden, führte sie an die Thüre und sagte: „Seppeli, geh' jetzt! Wie gern gäb' ich mein Leben darum, ich könnte dich jetzt bei mir behalten, aber," — seine Stimme drohte zu ersticken, — „aber Schatz — du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden! Um meiner Mutter willen, geh'!" Das Maitli eilte aufschluchzend aus der Stube in die Nacht hinaus, und mit wildklopfendem Herzen warf sich der Bursche neben seiner toten Mutter auf die Stabelle.

IV.

Am Fußweg, der durch das vordere Hürlitobel und über die Schrähegg nach Eindorf führt, raschelte und rauschte es im Haselgestäude. Hin und wieder bebten die Zweige, und die Blätter zitterten, obwohl kein Lüftchen sich regte. Da setzte ein schwarzes Eichhörnchen aus dem Busch auf den Hag und sträußte horchend die zierlichen Lauscher. Ein Sprung ins taufeuchte Weidgras, eine tolle Flucht nach dem nahen Waldeingang, ein Rascheln und Schwanken hoch im Geäste der vordersten Riesentanne und dann die Stille eines sonnigen Sommermorgens ringsum.

Ein Mann, die Flinte halb verdeckt unter dem Lismerkittel, kam aus dem Gebüsche herauf am Schrähbach und spähete sorglich, schier ängstlich allseitig aus: der Amerikanerfränzel. Rasch verzog er sich in den Waldweg. Ein Weilchen lief er schier geräuschlos dahin, da stieß sein Fuß an etwas Klingendes; er bückte sich erstaunt und nahm einen Hammer auf. Er besah ihn eifrig. „Beim Eid, das ist dem Strahler sein Hammer, muß ihn verloren haben, als er vorgestern im Galopp ins Dörfchen rannte. — Den wollen wir behalten, wer weiß, für was der noch zu gebrauchen ist." Ein angefaulter Trämmel lag am Weg; der Wilderer setzte sich darauf und schaute grimmig ins Holz: „Also erwischt hat das Schneevaterli den Erasi mit einer Mungge, und der Wysel habe ihm dabei geholfen, heißt es, und ich werde bald einen kleinen, lumpigen Zettel bekommen, der mich ein paar hundert Franken koste. — Himmelherrgottdonner, die erzverdammten Schnüfeler die! Da hab' ich's jetzt. Aber sie sollen sich in Acht nehmen alle miteinander: der Alte könnte auf der Gemspirsch einmal dem Unrechten begegnen, der aussieht wie das Leben und der doch mit einem einzigen, leisen, unhörbaren Drücken sich wie der Blitz in den Tod verwandeln kann. Und wenn ich dran denke, was ich von mir schon weiß, so darf ich mir etwas zutrauen. Dem Hausierer hab' ich auch ein Bad ob, es ist besser, er begegne mir nicht zu bald abseits von den Leuten, denn ich weiß wohl, daß mir der Teufel in des Alten Tragkasten noch ein nobles Trinkgeld bereit hielte, falls ich ihm seinen Verrat heimzahlte, wie er's verdiente. Der miserable Hallunk der, mich nach allem, was ich ihm schon zu verdienen gab, so auszuliefern; der soll mir nicht begegnen der!" Ein schadenfreudiges Grinsen ging über sein Gesicht. „Es freut mich nur, daß ich vorgestern dem Strahler den Alten so schön vors Haus richten konnte! Die Seppi ist freilich ungern heimgegangen mit ihm, ich hab's wohl gesehen, und beim Lichtern nach Betzeitläuten war sie auch nicht viel kurzweiliger als ein Nesselbusch an den nackten Waden oder ein Ameisenhaufen in den Hosenbeinen, aber sie wird sich schon noch ändern; ich geb' nicht ab; der Alte hat ein schönes Heimwesen, und das Maitli — heidi juhu! — die wollt' ich liebhaben, wär' sie in meiner Stubenkammer! Sie hat mir's nun einmal angethan, und weiß der Teufel, ich mach' mir doch sonst nicht viel aus einem Unterrock. Aber die Seppi, die Seppi mit den teufelsüchtigen Augen, dem schneetaubenweißen Hals und dem Wuchs — von Ecken keine Spur . . . ." Er sah schmunzelnd auf die am Waldweg hinkriechenden Tannenwurzeln und leckte die nassen Lippen, aber dann kam wieder das böse Feuerlein in seine Augen. „Nein," keuchte er, „der Wysel soll sie ewig nie haben, und wenn das heimliche Gethue und das verstohlene Zusammentreffen zwischen den beiden nicht bald aufhört, so sollen sie sich in Acht nehmen. Eher mach' ich ein End' mit ihm und ihr, wenn ich sie wieder, wie jetzt schon ein paarmal, zusammenschleichen sehe, denn wenn einer eine Hölle weiß, so weiß ich eine: unter der Weste spür' ich sie allemal, wenn ich das Windlochmaitli beim Wysel sehe. In solchen Augenblicken möchte ich die ganze Welt erwürgen wie eine Feldermaus und schier wünschen, es gäbe einen Herrgott, daß ich ihn bitten könnte, er möchte den Strahler vom Schlag rühren lassen. Aber wart' nur Bursch, mein wird das Maitli, ich werd' es schon einzurichten wissen, in Amerika hab' ich's gelernt, wie ein jeder für sich schaut, Geld macht und aus dem Weg räumt, was ihn geniert. Bürschlein, wir rechnen noch ab; die Prügel sind nicht vergessen, deine Hülfe für den Strafzettel auch nicht und zum allerwenigsten deine Heimlichkeiten mit der Seppi. Kommt Zeit, kommt Rat, ob dabei einer ein Bein bricht oder das Genick, meinetwegen; Geschäft ist Geschäft, sagt der Amerikaner, und darum wird heut' den ganzen Tag über gejagt, und wenn's sein muß, bis in die Nacht hinein; den Bußzettel will ich zum voraus abverdienen, Schneevaterli, und vielleicht begegne ich noch dem Strahler, denn er ist heut' in aller Frühe an den Markt gegangen nach Eindorf, dann . . . ." Er brach plötzlich ab. Den Waldweg hinauf kam nicht schön, aber überlustig ein Jauchzen, und dann gröhlte einer:

„Maitli, ich stoh vor der Tür,
Laß di doch lo wecke.
Wänn i do nüd ine cha,
Tuen i 's Dach abdecke — juh!
Tuen i 's Dach abdecke.
Juhuhui!"

Der Wilderer verschwand rasch im Holz. Den Waldweg herauf stoffelte ein altes Männchen, trug auf dem Kopf eine Zipfelmütze, in den Händen einen ewiglangen Stecken und lachte mit dem ganzen Gesicht:

„Maitli, gib dr e Batze, zwee,
Chan i bi dr blibe,
Bi bim Eid kei Hollediho,
's ist mer gwüß ums Wibe — juh
's ist mer . . . ."

Der Alte hielt ein und kehrte sich um. „Verilünzl, Verilünzl!" lärmte es hinter ihm. Ein langer, spindeldürrer Mann mit einem Brummbaß auf dem Rücken und einem Bündel in der Hand kam mit Klafterschritten dem Männchen nachgegangen. „Schau, schau, der Sonntagsmaurer!" lachte der Kleine.

„Lueg, der Dreckfenn!" grüßte der Lange. „Wohin geht's schon so früh, sag'?"

„Das frag' ich den Toni."

„Was mich anbelangt," machte wichtig der Maurer und Kaminfeger von Schrähbach, „ich gehe im Galopp über die Schrähegg an den Eindorfer Markt; muß heut' dort zum Tanz aufspielen, schaut zwar nicht viel dabei heraus, aber im Vorbeigehen kann man's auch mitnehmen. Aber morgen muß ich, sobald es tagt, zum Martitönel da drüben; eine Gadenwand sollt' ich ihm ausbessern und den tausendjährigen Kachelofen flicken, eine Arbeit, schier schwieriger, als eine harthölzig gewordene Großmutter jung zu hobeln." Sie schritten fürbas. „Was mich anbetrifft," sagte der Dreckfenn, „ich gehe ebenfalls geradewegs an den Eindorfer Markt. Eine Nutzkuh soll ich dem Windlochalten erdolmetschen und kaufen." Er stolperte wie zufällig. In seinem Hosensack klingelte es. Ein Weilchen liefen sie schweigend vorwärts, da rückte der Sonntagsmaurer seinen Brummbaß und machte selbstbewußt: „Was mich anbelangt, ich hab' immer zu thun alle Hände voll, ich. Gut und billig ist mein Wort. Was ich arbeite, muß recht gemacht sein. Ich sage nicht, daß ich's erhaste, Zeit lass' ich mir freilich, so lass' ich, denn Zeit ist Geld, sagt der Franzos, aber dafür hält zusammen, was ich pflastere. Ja, das thu' ich, Zeit lass' ich mir. Gut gekaut, ist halb verdaut, hat einmal ein Doktor gesagt, und ich sag': recht gepflastert, ist nicht gebastert. Mein Wort ist: Nur nichts überhasten. Was lange währt, wird gut, heißt's im Welschland." Er lüftete die Dächleinmütze, wischte sich den Schweiß ab dem Glatzkopf und langte in sein Bündel. Ein Steinkrüglein kam zum Vorschein. Der Sonntagsmaurer setzte an und that einen rechtschaffenen Zug: „Magst auch, Verilünzl?" Sie blieben stehen. „Nicht daß ich Durst hätte, aber das Bescheidtrinken will ich dir nicht abschlagen. Gott z' Ehren," machte der und that einen langen, langen Bescheid aus dem Steinkrüglein. „Vergeltsgott!" Sie strappten weiter am mitten im Wald stehenden Häuschen des Wildhüters vorbei, und dann so ganz allmählich ging's auf die Schrähegg hinauf. „Heiß macht's," ächzte der Maurer, „bei mir wird gegenwärtig das Kamin ausgebrannt, aber jetzt, mein' ich, dürfte etwas gelöscht werden." Er blieb stehen und that wieder einen Zug aus dem Steinkrüglein. „Ja, siedendheiß, zum Aufgeisten ist's," bestätigte der Dreckfenn, „aber eine schöne Aussicht hast durch deinen Rohrspiegel," meinte er mit einem Blick auf das Steinkrüglein. Der Lange hielt ihm den Krug hin. „Gott z' Ehren!" machte der und gurgelte und schluckte wie ein Dachkennel im Platzregen. Der Maurer blinzelte nachher in das Krüglein hinein. „So," sagte er wehmütig, „jetzt ist's aus mit der schönen Aussicht, du hast sie sauber weggeschwemmt." Sie zogen weiter. Bald blieb der Dreckfenn wieder stehen und keuchte: „Lauf' nur zu, Toni, ich muß etwas verschnaufen, so muß ich. Das machen die Jahre, die Jahre, ich komm' aber gleich nach." Der Lange stoffelte zu, wartete dann dem Gefährten, und also marschierten sie zusammen weiter. Dauerte nicht lange, so machte das alte Männchen einen zweiten Halt, schickte den Langen voraus und kam ein Weilchen nachher wieder nachgestelzt. „Ja seit wann läufst denn du auf Krebsscheren?" wunderte der Sonntagsmaurer, „bist doch sonst allzeit einer gewesen wie ein durchgehendes Wagenrad."

„Ja, ja, du hast gut sagen, der Atem, der Atem — der thut's nicht mehr, mein Blasbalg hat am unrechten Ort Luft, so hat er," antwortete der Dreckfenn schwerkeuchend. Also machte er wieder einen Halt und blieb zurück. Da kehrte sich der Lange zufälligerweise um: hundert Schritte hinterwärts stand mein Verilünzl und sog aus allen Kräften seines Leibes und seiner Seele an einer Schnapsflasche. Aha, dachte der Maurer und Kaminfeger, das ist jetzt denk' der Blasbalg, der am unrechten Ort Luft hat, wart', ich will ihn dir auch mal treten. Der Alte schob freilich die Flasche geschwind in den zerlöcherten Lismerkittel, aber es war zu spät. Wie er zum Maurer kam, schnörrzte ihn der an und nannte ihn einen Heimlitücker, der andern die paar Tröpfchen Trostwasser wegschnappe und das eigene hinterlistig verberge, um es allein wegzuputzen. Ob er denn mit dem Geizteufel verschwägert sei? — Der Dreckfenn griff gutmütig grinsend in seinen schmutzigen Kittel, hielt dem Langen die Flasche hin und machte: „Aber Gott z' Ehren!" Der Maurer setzte gierig an

und sog und sog, aber umsonst, und wenn er die Flasche hätte auswinden können wie ein nasses Hemd, kein Tröpflein wäre herausgekommen. Mißmutig schleuderte er sie in die Brombeerstauden und keifte und schimpfte mit dem lustig in sich hinein kichernden Verilünzl. Sie waren auf der Paßhöhe. Das erste Haus jenseits der Egg, die kleine Waldschenke zum Bergschaf, lag vor ihnen. „Weißt was, Toni," rief der Drecksenn, „ich zahl' ein Gebranntes im Schäflistubeli da drüben. Wir kommen noch zeitig genug an den Eindorfer Markt, ist ja noch nicht einmal Mittag, und deine Gadenmauer springt dir auch nicht davon."

„Meinetwegen," machte der Maurer, „man kann's ja thun, daß wir auf gleich kommen, du bist mir's schuldig, es ist mir nicht wegen dem Budeli Schnaps, aber jedem das Seine, und ehrlich und redlich durch die Sach', das ist mein Wort. Nachher aber brech' ich hurtig auf, denn ich hab' zu thun, ich. Heut' muß ich aufspielen, morgen dem Martitönel da unten den Kachelofen flicken, und übermorgen in Eindorf sollte ich an allen Ecken zugleich anfangen mit der Arbeit. Die Leut' wissen eben, was sie an mir haben. Ich kann arbeiten, wenn ich auch nichts erhaste. Je länger es dauert, desto fester ist's gemauert, sag' ich. Lieber keine Arbeit liefern, als schlechte. Mein Spruch ist: Ehrlich währt am längsten, aber zum Ehrlichsein muß man wie zu allem Zeit haben." Sie trampten das Stiegenbrücklein hinauf in das winzige, einstöckige Waldwirtshaus zum Bergschaf. Am vierschrötigen Ofentisch ließen sich die beiden Gäste nieder. „Willkomm zu uns!" grüßte die dicke Wirtin. „Guten Tag, Mutter!" wünschte der Toni und fragte boshaft: „Könnt' ich nicht meinen Brummbaß in den zweiten Stock hinaufstellen?" — „Ihr Lecker!" drohte die Alte schalkhaft. „Und jetzt so bringt einen halben Liter Gebranntes, aber einen Feuerheißen!" gebot der Drecksenn. „Von dem, den euch der Teufel direkt liefert," grinste der Sonntagsmaurer.

(Fortsetzung folgt).

Frei!

O Blütenpracht und Glanz und Duft!
Mein Glück hat keine Grenze:
Frei, wie der Vogel in der Luft,
Fühlt sich mein Herz im Lenze.

Die Berge blicken, gross und blau,
Von ferneher auf Wald und Au;
Da schneid' ich aus den Hecken
Mir einen Wanderstecken.

Mich zieht das Heimweh nach den Flüh'n,
Dem Firnelicht entgegen,
Wo selt'ne Wunderblumen blüh'n
Als Gruss und Wandersegen.
Ich seufzte lang in Hass und Streit
Nach heil'ger Alpeneinsamkeit —
Und hab' ich die gefunden —
Dann werd' ich ganz gesunden.

Des Lebens Rasseln und Gedröhn'
Werd' ich vergessen droben!
Die Welt ist gut — die Welt ist schön —
Betracht' ich sie von oben.
Mit meinem Herrgott ganz allein
Fühl' ich im hellen Morgenschein
In stillen Sommertagen
Ein seliges Entsagen.

J. Stauffacher, St. Gallen.

Verlag des Polygraphischen Institutes, A.-G. (vormals Brunner & Hauser) in Zürich. Redaktor Karl Bührer in Zürich.
Nachdruck, auch im einzelnen, verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.